

## Recht auf Urbanität

Die Feststellung, eine Stadt oder ein Ort seien – in welchem Ausmaß auch immer – *urban*, ist keine schlichte Tautologie, wie sich zunächst vermuten ließe. *Urbanität* ist vielmehr ein Diskurs, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts Debatten um städtische Lebensqualität und die moderne Stadt prägt, meist in Gestalt eines stadtplanerischen oder -politischen Leitbildes. Dabei speist sich die Vorstellung von Urbanität als spezifisch großstädtische Lebensart und Alltagsorganisation aus einer Reihe von Kriterien und Dimensionen, die je nach Provenienz und theoretischer Schule unterschiedlich gewichtet werden (vgl. dazu Häußermann & Siebel 1992: 12): sozialräumliche Dichte, Heterogenität und Simultanität, die Erfüllung von „Funktionen“ wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit oder Mobilität, die Ausdifferenzierung in private und öffentliche Sphären oder auch das städtische Gemeinwesen als Form sozialer Selbstverwaltung und Polis, deren Zugang allein durch Bildung und Leistung reguliert sei. Allgemein gilt Urbanisierung in den etablierten Stadtwissenschaften als Geschichte einer multiplen historischen Emanzipation: des *Citoyen* vom Feudalismus, des *Bourgeois*, der sich am „befreiten“ Marktgeschehen mit seinesgleichen messen kann, des bürgerlichen Individuums aus seiner dörflichen Eingebundenheit.

Wie selektiv und beschränkt eine solche funktionalistische und lineare Vision von Urbanität bleibt, haben im deutschsprachigen Raum Hartmut Häußermann und Walter Siebel schon Anfang der 1990er gezeigt, indem sie die Historizität, das grundlegend „spannungsvolle[s] Verhältnis zwischen Urbanität und Stadtplanung“ (ebd.: 20) sowie schließlich die jeder urbanistischen Reform inhärente Tendenz zu Uniformierung und Verdrängung betonten. Vor dem Hintergrund von Kommerzialisierung und Segregation brachten sie eine „neue Urbanität“ (ebd.: 37) ins Spiel, die gegen Suburbanisierung, Zersplitterung und Verödung zunehmend ökonomisierter Städte in Stellung gebracht wurde. Auch wenn sich die Autoren ausdrücklich gegen den „Entwurf einer Idealstadt“ (ebd.) wandten und eine kritische Wendung des Konzepts postulierten, so lief ihre neue Formel doch vor allem auf eine Erweiterung des Kriterienkatalogs hinaus: Neu aufgenommen wurden nun soziale Mischung, die „Aussöhnung mit der Natur“, Kreativität, Partizipation und Multikulturalisierung – Diskursstränge, die uns mit Blick auf postmodernes *Citybranding* heute höchst vertraut vorkommen.

Bezugspunkt all dieser Urbanitätsdebatten aber ist stets die „mitteleuropäische Bürgerstadt“ (ebd.: 6) als Wiege moderner Gesellschaft/lichkeit und

Stadtbürgerschaft. Deren koloniale Grundierung und Bedingtheit bleibt selbst bei sozial und historisch aufgeklärten Stadtsoziologen wie Häußermann und Siebel ein blinder Fleck. So operiert Urbanität als letztlich anglo/eurozentrische Kategorie, die sich am Ideal der „europäischen Stadt“ ausrichtet und als urbanistisches Leitbild die Abweichungen des realexistierenden Stadtlebens zu beheben sucht.

Um Urbanität weniger als normativen Diskurs denn als analytische Kategorie zum Verständnis des Städtischen als konfliktives Feld fruchtbar zu machen, lohnt ein Blick auf urbane Entwicklungen und Debatten jenseits des europäischen Tellerrands – etwa nach Lateinamerika. Öffentlichkeit wird hier jenseits des Habermas'schen Diktums einer allseits zugänglichen Arena und rational rasonierenden Bürgergesellschaft schon seit längerem als fragmentiertes, asymmetrisches und immer wieder neu ausgehandeltes Terrain diskutiert (vgl. Braig & Huffs Schmid 2009). Dabei ist insbesondere die öffentliche Stadt seit den 1980er Jahren Gegenstand einer disziplinübergreifenden Stadtforschung, die an den Schnittstellen von Anthropologie, Soziologie und Humangeographie auf die Mikroräume des Urbanen ebenso wie auf die Makrostrukturen des Sozialen, Politischen und Kulturellen fokussiert und diese miteinander zu verschränken sucht (vgl. Huffs Schmid & Wildner 2013).

Das Städtische ist die „praktizierte Stadt“, so der auch in Lateinamerika weit rezipierte katalanische Stadtanthropologe Manuel Delgado (1999; 2007). Ihr Schauplatz ist der öffentliche Raum als Szenerie einer „diffusen Sozialität“ (Delgado 2007: 13), in Abgrenzung zur geplanten, gebauten aber auch zur privat bewohnten Stadt. Es sind nach Delgado nicht primär Stadtplaner, Architektinnen oder Bauherren, die das Städtische produzieren, sondern die Städter/innen und ihre Nutzungen urbaner Räume, und zwar auch unabhängig – und darin liegt seines Erachtens der Freiheitsgrad des Urbanen – von ihrem Wohn-, Arbeits- oder Aufenthaltsstatus. Dabei preist der Autor die Zerstreuung, Horizontalität und Unberechenbarkeit des urbanen „Draußen“ (ebd.: 27) als Gegenstück zum eher strukturverhafteten „Dinnen“ und allgemein der überdeterminierten Stadt. Doch auch der öffentliche Raum produziert seinerseits urbane Subjektivitäten, indem er Ressourcen der Selbstbehauptung und Sichtbarwerdung städtischer Akteure bereitstellt: „Gewisse Kollektive nutzen den öffentlichen Raum, um sich selbst als solche in Szene zu setzen, weniger weil sie existieren, sondern *um zu existieren*“ (Delgado 1999: 45).

Dieser „Öffentlichkeitseffekt“ (Delgado 2007: 172) gründet nicht in einer organischen Gemeinschaftlichkeit, sondern in der ephemeren Performance von Gesellschaft/lichkeit, wie am Beispiel räumlicher Proteste deutlich

wird: Demonstrationen, Barrikaden, Kundgebungen oder Platzbesetzungen begründen, wie Clara Irazábal (2008: 19) treffend feststellt, „spaces of insurgent citizenship“, so etwas wie Räume aufständischer Stadtbürgerschaft. Diese Räume kommen temporären Gemeinschaften gleich, die sich im Akt des Protestierens als solche erst öffentlich konstituieren.

Nicht minder bedeutend aber ist für Delgado, spiegelverkehrt dazu, das „Recht auf Indifferenz“ (Delgado 2007: 182ff), der Anspruch und die Möglichkeit, in der Anonymität des Urbanen abzutauchen. Denn die Stadt ermöglicht nicht nur Selbstinszenierung, sondern auch Unsichtbarwerdung, also die Befreiung von identitären Zuschreibungen, Vergemeinschaftungen und den damit einhergehenden Bild- und Raumordnungen. Hintergrund der provokanten Wendung vom „Recht auf Indifferenz“ ist die in europäischen Metropolen mittlerweile allgegenwärtige Differenzrhetorik und der verbreitete (Multi-)Kulturalismus. Dieser rezipiere den Anderen, so Delgado, vorzugsweise in migrantischer Gestalt, aufgrund seiner essenziellen Eigenschaften, also wegen dem, was er oder sie *ist* (oder zu sein scheint), und nicht dem, was er oder sie öffentlich erkennbar *tut*. Dadurch werde sein Recht auf Anonymität und „höfliche Gleichgültigkeit“, die etwa Isaac Joseph (2002) als zentrale Prinzipien des Urbanen herausgestellt hat, verletzt.

Denn nach Joseph gedeiht das Miteinander in großen Städten gerade aus der Entkopplung von Identitäten und öffentlichem Raum, also aus der Neigung des Urbanen, „die Äquivalenz zwischen kollektiver Identität [...] und Territorium durcheinander zu bringen“ (ebd.: 45). Urbanität meint danach sowohl Verdichtung wie Zerstreung, Gleichzeitigkeit wie Fragmentiertheit. Dabei ist die Stadt, oder eben das Städtische, für Joseph nicht in erster Linie Resultat von Diskursen oder Überzeugungen, sondern ein Raum räumlicher, sinnlicher und visueller Erfahrungen, der andauernden Reibungen und einer gleichsam über allem „schwebenden Indifferenz“ (ebd.: 29).

Gegen den „permanenten Ausnahmezustand“ (Delgado 2007: 193) des Anders-Seins macht Delgado daher das Recht des oder der Anderen auf Gewöhnlichkeit, Gleichbehandlung und eben Nicht-Differenzierung geltend. Dieses Recht lässt sich – so möchte ich vorschlagen – als erweiterte Variante der Recht-auf-Stadt-Forderung als „Recht auf Urbanität“ lesen. Ein solcher Anspruch scheint mir heutzutage besonders mit Blick auf die vermehrte Präsenz von Geflüchteten in europäischen Städten von Belang zu sein. Denn diesen geht es ja gerade nicht um ihre ethnische oder kulturelle Differenzierung, sondern um *citizenship* im Sinne einer menschen- und bürgerrechtlichen Teilhabe an der städtischen Polis.

Für realexistierende Urbanität, also städtisches Alltags- und Zusammenleben in seiner Ambivalenz und Konflikthaftigkeit, ist zudem das kollektive

Imaginäre von zentraler Bedeutung. Für diese imaginäre Dimension des Urbanen haben lateinamerikanische Kulturwissenschaftler/innen das Konzept des urbanen *Imaginario* entwickelt (vgl. Silva 2003; 2006 [1992]; García Canclini 1997; Vergara Figueroa 2001). Gemeint ist ein Zusammenhang sozial zirkulierender Vorstellungen, die sich aus städtischen Erfahrungen, Eindrücken und Diskursen speisen und zu wirkmächtigen Kollektivbildern fügen; bekannte Beispiele sind *Imaginario* der städtischen Angst, der kreativen Stadt oder des urbanen Dschungels: soziale Imagination, in der verfügbare Diskursstränge, Narrative und Bildfelder aufgerufen und mit eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen verknüpft werden. Entscheidend ist, dass es sich bei *Imaginario* nicht um soziale Phantasien oder manipulative Überbauten handelt, sondern dass diese sich sowohl aus Erlebtem und Wahrgenommenem speisen und zugleich zurückwirken auf soziales und städtisches Leben und Handeln. Sie generieren Begehren und Gefühle, bieten Erklärungen und Sinnzuschreibungen, strukturieren und vervollständigen die – stets fragmentierte und partielle – Raum- und Stadtwahrnehmung. Der Fokus auf das Imaginäre bedeutet keine Relativierung der materiellen Stadt, ihrer Ökonomie oder Architektur. Es geht vielmehr um deren Erweiterung um eine immaterielle, symbolische Territorialität, die als sozial artikulierte Imagination ebenso wie die materielle Stadt Machteffekte, Ausgrenzungen und Einschlüsse produziert.

Dabei sind urbane *Imaginario* ebensowenig monolithische oder homogene Gebilde wie die Städte, von deren Alltag und Lebensgefühl sie zeugen. Zum einen unterliegen sie steten Verschiebungen – zuweilen auch abrupten Einbrüchen – durch politische Umbrüche oder Ereignisse. Zum anderen koexistieren in der Stadt stets verschiedene oder sogar widerstreitende *Imaginario*. Ein aktuelles Beispiel dafür sind die kontrastierenden Formen europäischer Zivilgesellschaftlichkeit und Urbanität, die sich in deutschen Großstädten im Lauf des Jahres 2015 manifestierten: das *Imaginario* der weltoffenen, kosmopolitischen Stadt, die sich in der Aufnahme von Neuankömmlingen und Schutzsuchenden als Stadtgesellschaft immer wieder neu zu bewähren hat, und das der mittelalterlichen Burg, das vom Ansturm Fremder und Invasor/innen geflutet zu werden droht.

Anne Huffschnid

## Literatur

- Braig, Marianne, & Anne Huffschnid (2009) (Hg.): *Los poderes de lo público. Debates, espacios y actores en América Latina*. Frankfurt a.M.
- Delgado, Manuel (1999): *El animal público. Hacia una antropología de los espacios urbanos*. Barcelona.

- Delgado, Manuel (2007): *Sociedades Movedizas: pasos hacia una antropología de las calles*. Barcelona.
- García Canclini, Néstor (1997): *Imaginario urbano*. Buenos Aires.
- Joseph, Isaac (2002): *El Transeúnte y el Espacio Urbano. Ensayo sobre la dispersión del espacio público*. Barcelona.
- Häußermann, Hartmut, & Walter Siebel (1992): *Urbanität*. Wien.
- Huffschmid, Anne, & Kathrin Wildner (2013) (Hg.): *Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit, Territorialität, Imaginarios*. Bielefeld.
- Irazábal, Clara (2008) (Hg.): *Ordinary Places, Extraordinary Events. Citizenship, Democracy and Public Space in Latin America*. London & New York, NY.
- Silva, Armando (2003) (Hg.): *Urban imaginaries from Latin America*. Ostfildern-Ruit.
- Silva, Armando (2006 [1992]): *Imaginario Urbano*, Bogota.
- Vergara Figueroa, Abilio (2001) (Hg.): *Imaginario. Horizontes plurales*. Mexiko-Stadt.